

Nachrichten aus dem Stadtarchiv Gera



Ausgabe 4/2021

Liebe Leserinnen und Leser,

in der letzten diesjährigen Ausgabe unserer „Nachrichten aus dem Stadtarchiv Gera“ nehmen wir unter anderem den Künstler Peter Willmaser (1941-1989) in den Blick, der in seiner Heimatstadt Gera unter anderem durch die noch heute in der Schuhgasse über den Hauseingängen angebrachten Hauszeichen bleibende architekturbezogene Kunst geschaffen hat, an welcher sich noch viele Generationen hiesiger Einwohnerinnen und Einwohner sowie Besucherinnen und Besucher der Stadt erfreuen können.

Der zweite Beitrag ist dem in diesem Jahr erschienenen dritten Band der Reihe „Thüringer Mord-Pitaval“ gewidmet, in welchem auch zwei Mordfälle aus Gera thematisiert werden, die sich kurz nach dem Ersten beziehungsweise dem Zweiten Weltkrieg ereigneten.

Mit den Ausführungen über Margarete Kirchner, geborene Schilde, wird in der in diesem Jahr begonnenen Fortsetzungsreihe auf eine weitere Frauenpersönlichkeit aus der Stadtgeschichte eingegangen, die sich unter anderem als Gründungsmitglied der Ortsgruppe Gera im „Allgemeinen Deutschen Frauenverein“ Verdienste erworben hat.

Im vierten Artikel soll kurz an die Einführung der allgemeinen Asche- und Müllabfuhr in Gera als einer ökologischen Neuerung vor 120 Jahren erinnert werden.

Bei der Lektüre unseres Informationsbriefes wünsche ich Ihnen viel Vergnügen!

Ihre Christel Gäbler
Leiterin des Stadtarchivs Gera

Beiträge dieser Ausgabe:

Gedenken an den Geraer Künstler Peter Willmaser (1941-1989)

*Dritter Band „Thüringer Mord-Pitaval“ mit zwei Mordfällen aus Gera
jüngst erschienen*

Margarete Kirchner, geb. Schilde

*Die Einführung der allgemeinen Müll- und Ascheabfuhr in Gera vor
120 Jahren*

Gedenken an den Geraer Künstler Peter Willmaser (1941-1989)

In diesem Jahr wäre der am 7. Juni 1941 in Gera geborene Peter Willmaser, dessen Werke unter anderem noch heute in Form von Hauszeichen die Eingänge der Häuser unter den Hausnummern Schuhgasse 1, 4, 6 und 8 in unserer Stadt zieren, 80 Jahre alt geworden.

Der ab dem Jahr 1963 freiberuflich tätige Künstler absolvierte in den Jahren von 1956 bis 1959 eine Lehre als Schrift- und Plakatmaler in Greiz. Im Jahr 1961 war er als Gebrauchsgrafiker bei der Deutschen Werbe- und Anzeigengesellschaft (DEWAG), einem SED-eigenen Werbemonopolbetrieb der DDR, tätig.

Seit dem Jahr 1966 gehörte er der Sektion Malerei/Graphik des Verbandes Bildender Künstler der DDR an. In den 1980er Jahren unternahm der vielseitige Künstler Studienreisen nach Bulgarien (1980), Moskau (1982), Prag (1983), Moskau – Leningrad – Vilnius (1986) und in den Kaukasus (1987). Sein Schaffen wurde in Ausstellungen in der Geraer Kunstgalerie (1984), dem Kulturbund Gera (1985) sowie auf Schloß Burgk (1986) in eigenen Werksschauen präsentiert. Aber auch im Rahmen zahlreicher Ausstellungenbeteiligungen, unter anderem in Bezirksausstellungen in Gera, der IX. und X. Kunstausstellung für architekturbezogene Kunst in Dresden sowie im Zuge von Expositionen in Finnland, Rumänien, Polen und der ehemaligen CSSR beteiligte er sich mit Werkspräsentationen. Im Jahr 1984 erhielt er den Kunstpreis des Bezirkes Gera.

Willmasers künstlerisches Werk

Sein künstlerisches Schaffen umfasste neben der Malerei und der Graphik auch das Feld der architekturbezogenen Kunst, wie anhand der oben erwähnten Hauszeichen sichtbar wird. Diese wurden an den fünfgeschossigen, im Jahr 1985 erbauten Wohnhäusern der Schuhgasse oben genannter Hausnummern angebracht und bildeten Aspekte aus der Stadtgeschichte beziehungsweise Motive aus der Geschichte der genannten Gasse ab. Das Projekt der Gestaltung von lokalspezifischen Hauszeichen über den Hauseingängen erstreckte sich neben der Schuhgasse noch auf zwei weitere Straßen der Geraer Innenstadt. Hierbei gestaltete der Grafiker Christian Lüttich die Zeichen in der Rittergasse und der Keramiker André Bauersfeld widmete sich den Motiven über den Hauseingängen in der Greizer Straße.

Die vor nunmehr über drei Jahrzehnten entstandenen Hauszeichen sind allerdings nicht mit den aus schriftloser Vorzeit herrührenden Hausmarken zu verwechseln, welche einst mit Meißel, Axt oder Messer im Balkenholz von Wohnhäusern, an Ställen, an Türen, Giebeln, Mauerankern oder auch Windfängen verewigt wurden, um damit den Besitz an dem jeweiligen Gebäude auszuweisen. In der spätmittelalterlichen Zeit entwickelten sich aus dem Prinzip der Hausmarken, die zunächst aus einfachen Kombinationen von Strichen und Punkten bestanden, unter anderem die Zeichen gewerbetreibender Handwerker oder auch die Handelsmarken der Kaufleute. In der Folge traten an die Stelle der bereits

erwähnten schlichten Zeichen späterhin auch bildliche Darstellungen mit Pflanzen, Tieren und anderweitigen Gegenständen. Die Vergabe und Aneignung derartiger Zeichen nahm auch Einfluss auf die Entwicklung von Straßen- und Familiennamen.

Im Gegensatz zu den oben beschriebenen, eigenschaftsdefinierenden Hausmarken verfolgten die kleinen Werke architekturbezogener Kunst in der Geraer Schuhgasse vorrangig einen allgemeinbildenden und künstlerischen Ansatz. Der Auftrag für die noch heute in der Geraer Innenstadt sichtbaren Hauszeichen wurde damals unter dem Gesichtspunkt „auf heitere Ereignisse der Lokalgeschichte bzw. auf die Benennung der Gasse“ einzugehen, formuliert. Auf diese Art wurde der Versuch unternommen, den Einwohnern und auch den Besuchern Geras kuriose und traditionelle Aspekte aus der Stadtgeschichte auf unterhaltsame Weise vor Augen zu führen, damit diese Zielgruppe gegebenenfalls zur weiteren Beschäftigung mit der Stadtgeschichte animiert wird. In der Lokalpresse wurde die mit der Gestaltung und Anbringung der Hauszeichen in der Innenstadt Geras verknüpfte Intention wie folgt zusammengefasst: „Dadurch gelang es, mit den spezifischen Mitteln der Kunst einen eigenständigen Beitrag zur Heimatliebe, des Gefühls der Verbundenheit mit der Lebens- und Arbeitswelt vorheriger Generationen von Geraern zu leisten.“

Besonders hervorgehoben wurde seitens des hier tätigen Künstlerkollektivs die gute Zusammenarbeit mit Siegfried Mues vom Geraer Stadtmuseum, mit dem Chefarchitekten des zuständigen Projektierungsbüros des Volkseigenen Betriebes Wohnungsbaukombinat (VEB WBK) Gera, Kurt Griebel, sowie mit den zuständigen Handwerkern. Entstanden sind dabei kleine Kunstwerke, für welche es sich auch heute noch lohnt bei einem Altstadtbummel vor den betreffenden Hausnummern kurz zu verweilen und die liebevoll ausgewählten und kunstsinnig gestalteten Details der einzelnen Hauszeichen zu betrachten.



Hauszeichen von Peter Willmayer über der Eingangstür der Hausnummer Schuhgasse 4 in Gera (Foto: Christel Gäbler, Stadtarchiv Gera)

Eine der vier von Peter Willmayer gestalteten Materialkollagen mit den Abmessungen von 1,50m x 1,50m nahm die architekturbezogene künstlerische Umsetzung des Namens „Schuhgasse“ in den Fokus (siehe Foto oben). Zu diesem Zweck wurden unter anderem verschiedene Arten von Straßenpflaster sowie unterschiedlicher Pflastersteine, ein Fußabdruck, traditionelle Schuhmacherwerkzeuge und ausgewählte Schuhmodelle aus den

Jahren 1483 bis 1921, die in origineller Form den Wandel der Schuhmode im Laufe der Jahrhunderte repräsentierten, zu einer Collage verbunden. Natürlich durfte auch der Leisten, ein aus Holz, Kunststoff oder Metall gefertigtes Formstück, das der Konfiguration des Fußes nachempfunden wurde und als Modell für die Anfertigung von Schuhen diente, in dieser Zusammenschau nicht fehlen.

Neben der spielerischen Umsetzung des oben ausgeführten Projektes widmete sich Peter Willmaser unter anderem auch der Entwicklung bildkünstlerischer Konzepte für die Gestaltung von Schulen, Kinderheimen, Ferienunterkünften sowie auch Alters- und Pflegeheimen. Von herausragender Originalität zeugt seine Gestaltung der Bilder für den Bühnenfernseher im Rahmen der Inszenierung des Puppenspiels „Tante Eugenie und der Mond“ an der „Puppenbühne Oestreich-Ohnesorge“ in Gera im Jahr 1979 (siehe Abbildung unten).



Gestaltungsdetail von der Hand Peter Willmasers für den Bühnenfernseher der Puppenbühne Oestreich-Ohnesorge Gera im Rahmen der Inszenierung des Puppenspiels „Tante Eugenie und der Mond“ im Jahr 1979 (Quelle: Stadtarchiv Gera, IIF 57/2 Nr. 0122)

Eine ganz besondere Inszenierung von Märchenfiguren im Stadtbild ließ sich der Künstler im Jahr 1984 mit seinem „Märchenbaum“ einfallen. Mit einer Höhe von vier Metern wurde die Spielplastik auf der Freifläche vor dem damaligen „Haus des Kindes“ in der Dr.-Rudolf-Breitscheid-Straße im Auftrag des Rates der Stadt Gera errichtet. Die Darstellung entstammte jedoch keineswegs bekannten Märchen. Stattdessen waren die Figuren vollständig der Phantasie ihres Schöpfers entlehnt, der seine mit den Figuren des Kunstwerks verbundene Intention in einem Interview mit den Worten formulierte: „*Sie haben alle ein bißchen kosmischen Charakter. Der Sternenklau stiehlt Sterne. Gut und böse sind hier auch vertreten. Die Märchenbaumbewohner sollen Forschergeist und Entdeckerdrang der Kinder anregen.*“ Den Ideenreichtum für dieses kreative Projekt schöpfte er zum Teil auch aus seiner eigenen Kindheit, wie er ausführte: „*Ich bin 1941 geboren. Nachkriegskinder hatten wenig oder gar kein Spielzeug. Ihnen mußte die Phantasie viel ersetzen. Mir ist sie zum Glück bis heute erhalten geblieben. Ich komme eigentlich aus der Malerei. Als ich dann zum ersten Mal die Ausstattung eines Puppenspiels im Theater übernahm, merkte ich, daß mir auch Figürliches viel Freude macht. Trotzdem ist Spielzeug manchmal ein hartes Brot. Technisch muss alles stimmen, strapazierfähig soll es sein und trotzdem schön.*“

Dass der Märchenbaum sich breiter Zustimmung durch das jüngste Geraer Publikum erfreute, illustriert nachfolgende von Peter Willmaser geschilderte Begebenheit: „*Als wir den Baum aufstellten, sammelte sich bereits eine Kindergartengruppe. Die Erzieherin erklärte ihnen die Figuren. Plötzlich begannen sie sich zu bewegen. Die Hexe flog*

auf ihrem Besen vorüber, gefolgt vom Drachen. Da sprangen die Kinder auf, tanzten und sangen ‚Alte böse Hexe!‘ Schöner hätte ich mir eine Einweihung des Märchenbaums nicht denken können.“

Als Baumaterialien dienten neben dem Hauptstoff Metall auch einfache Haushaltsbestandteile, wie Topfkratzer, die zu Hexenstrümpfen umfunktioniert wurden.

Durch Witterungseinflüsse, aber auch infolge mutwilliger Zerstörungen Ende der 1980er Jahre waren immer wieder Reparaturen am Märchenbaum erforderlich bis er schließlich im Zuge der Umgestaltung der Breitscheidstraße völlig aus dem Stadtbild verschwand. Trotz umfangreicher Recherchen war bisher nicht zu ermitteln, wohin das Kunstwerk gebracht wurde.



Peter Willmayer in dem von ihm entworfenen und gestalteten Märchenbaum in der Dr.-Rudolf-Breitscheid-Straße in Gera, Fotograf: Winfried Mann, Gera 1984 (Quelle: Stadtarchiv Gera, B 4 Nr. 2749)

Peter Willmasers architekturbezogenen Arbeiten, ebenso wie sein vielseitiges Werk als Maler fand auch über die Stadtgrenzen Geras hinaus Interesse und wohlwollende Rezipienten. Völlig unerwartet verstarb der beliebte Künstler am 6. April 1989 im Alter von nur 47 Jahren.

Quellen und Literatur: Stadtarchiv Gera, III F57/2 -0122; III A 46 Nr. 15264; MS Nr. 1601; Archivbibliothek Nr. 3504; Volkswacht vom 4. Juli 1984 (Lokalseite Gera-Stadt).

Text: Christel Gäbler, Leiterin des Stadtarchivs Gera

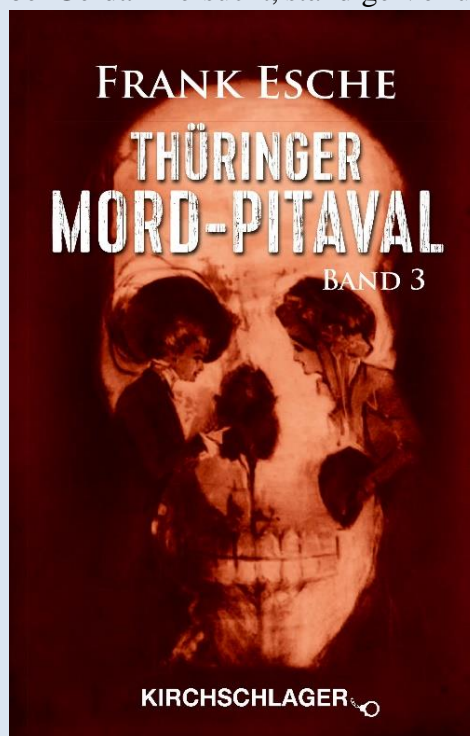
Dritter Band „Thüringer Mord-Pitaval“ mit zwei Mordfällen aus Gera jüngst erschienen

In dem der unter dem Titel „Zum Abschied einen Strick und ein Heidesträußchen“ dokumentierten Geraer Mordfall konnte die Täterin nicht mehr befragt werden. Aber ihre Zeugenaussage in Form eines Abschiedsbriefes, gepaart mit der Spurensicherung durch

die Polizeistelle Gera, brachte schnell Licht ins Dunkel eines in Gera am 19. Oktober 1946 erfolgten erweiterten Suizids. In dem Brief hatte die Frau unter anderem geschrieben: „Ich wundere mich über mich selbst, ich wollte aber ohne ihn selbst nicht weiterleben, und er sollte nicht weiterhin ein so schlechter Mensch sein.“

Als die Polizei eintraf hatten Verwandte der Gerda Leinritz und der Hausmeister bereits die am Ofenrohr hängende Frau vom Strick getrennt und sie neben den von ihr getöteten Kurt Kozelsky gelegt. Dem am 10. April 1899 in Gera geborenen Kurt Kozelsky wurde in der Tatnacht von seiner Lebenspartnerin Gerda Leinritz eine hohe Dosis Schlafmittel verabreicht. Als sich der 47jährige Mann in tiefem Schlaf befand, erdrosselte sie ihn, legte ein Heidesträußchen auf die Brust des Toten und entlebte sich anschließend durch Aufhängen selbst. Nach der Totenfleckenbesichtigung und den Angaben der Frau Leinritz in ihrem Abschiedsbrief, so konstatierte die Kriminalpolizei in ihrem Abschlussbericht vom 28. Oktober 1946, erfolgte die Tat in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend, dem 19. Oktober in den sehr frühen Morgenstunden. Von Zeugen konnte in Erfahrung gebracht werden, dass sich die am 21. Dezember 1906 in Leipzig geborene Gerda Leinritz schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken beschäftigte, im Falle ihres Ablebens Kozelsky „mitzunehmen“.

Gerda Leinritz hatte zwar vorsätzlich und mit Überlegung gehandelt, aber keinen Totschlag oder Mord begangen, sondern einen erweiterten Suizid. Allerdings durfte, wie so oft in solchen Fällen, bezweifelt werden, dass sie am Tattag voll zurechnungsfähig war, denn Zeugen belegten, sie wäre in den Tagen zuvor „völlig durcheinander“ gewesen. Das Motiv der Tat, so ermittelten die Beamten der Kriminalpolizei, sei die Nichteinhaltung von Versprechen Kozelskys gegenüber seiner Lebenspartnerin gewesen, u.a. sie zu heiraten. Auch habe der Mann, wie Zeugen berichteten, sie oft verschmäht und hatte zuletzt eine Geliebte, die bei Gerda Eifersucht, ständige Verlustängste und Depressionen auslöste.



Titelbild des dritten Bandes der Reihe „Thüringer Mord-Pitaval“ aus der Feder von Frank Esche

Die vollständige Aufarbeitung dieses und weiterer Mordfälle aus Thüringen kann dem kürzlich erschienenen, dritten Band der Reihe „Thüringer Mord-Pitaval“ entnommen werden.

Bei den für diesen Band akribisch ausgewerteten dutzenden Akten des Landesarchivs Thüringen und einiger Stadtarchive, befasste sich der Autor mit 20 besonders spektakulären Mordfällen vornehmlich aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, die von Zeitgenossen nicht selten als sensationelle Ereignisse wahrgenommen, in den Gerichtssälen mit Spannung verfolgt wurden. Die Hauptverhandlungen zu den Schwerstverbrechen gerieten oft über die Grenzen Thüringens hinaus zu bedeutenden Medienereignissen, die die Gemüter der Prozessbeobachter erregten.

Sie erfuhren dabei in den öffentlichen Gerichtsverhandlungen von an Grausamkeit kaum zu überbietenden Mordtaten, die bei Schilderungen der Verbrechen, manchmal sogar direkt aus dem Mund des Mörders, vielen einen Schauer über den Rücken laufen ließen. Meistens jedoch musste die Wahrheit mühselig durch Beweise ermittelt werden. Das Geständnis war dabei aber immer die Königin der Beweismittel, wie in einem ZDF-Beitrag über die Kriminalgeschichte in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts so treffend gesagt wurde.

Waren es tatsächlich die „Goldenen Zwanziger“ oder gab es eine Kehrseite der Medaille? In dieser Zeit häuften sich Kapitalverbrechen.

Im dritten Band des Thüringer Mord-Pitavals werden diese Verbrechen in einer äußerst widersprüchlichen Zeit deutscher Geschichte nicht nur beschrieben, sondern es wird auch den gesellschaftlichen Ursachen, der Psyche sowie den Motiven der Täter nachgegangen und gleichwohl den bedauerlichen Opfern eine Stimme gegeben.

Viele Menschen hatten das Grauen des I. Weltkrieges erlebt, ihre Gesundheit verloren. Soldaten kamen versehrt von den Schlachtfeldern zurück, wo es für Empathie kaum Platz gab, ja Morden wurde zur Überlebensstrategie des Soldaten im Schützengraben. Nach Jahren der Kriegsschrecken und Entbehrungen wollten viele Menschen nun das Leben in vollen Zügen auskosten, auch jene die nun glaubten durch Verbrechen an diesem neuen glamourösen Leben teilhaben zu können.

In dieser Zeit der tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüche und Kontraste stieg nicht nur die Zahl der Raubmorde. Im vorliegenden dritten Band des „Thüringer Mord-Pitaval“ ist auch von Beziehungstaten, wie zum Beispiel einem perfiden Doppelmord in Rabis, dem Revierförstertotschlag auf dem Rathsfeld oder einer Strangulation wegen vorgetäuschter Schwangerschaft zu lesen. Auch erfährt der Leser von einem Justizirrtum, der sich zu einem Justizmord entwickelte, einem Richter der selbst zum Massenmörder wurde, einem hohen Kriminalbeamten, der eine Frau erhängte und von einer im Wahn mordenden Frau.

In der Zeit der Weimarer Republik wurden zahlreiche Mörder für ihre Verbrechen zum Tode verurteilt und danach zu lebenslänglicher Zuchthaushaft begnadigt, die den Tätern die Option offen hielt, irgendwann wieder das Licht der Freiheit zu sehen. Deren weiteres Schicksal ist der Öffentlichkeit meist im Verborgenen geblieben. Auch gab es dazu oft keinen Hinweis in den Gerichtsakten der thüringischen Archive. Durch umfassende Recherchen in verschiedenen Institutionen Deutschlands und der „Arolsen Archives - International Center on Nazi Persecution“, ließen sich deren Todesumstände oder weiteres Schicksal ermitteln.

Literatur: Frank Esche: Thüringer Mord-Pitaval (1915 – 1960) – Erschreckliche Mord- und Übeltaten aus alten Thüringer Kriminalakten, Band 3, Verlag Kirchschrager, Arnstadt 2021, 280 Seiten, 116 Abbildungen, ISBN 978-3-934277-77-9.

Text: Frank Esche (Archivar und Schriftsteller)

Margarete Kirchner, geb. Schilde

Anna-Lina Margarete Schilde wurde am 6. Juni 1883 in Roschütz/Gera geboren. Ihre Eltern waren Minna, geb. Unger, und der Fabrikant und Kommerzienrat Bernhard Schilde. Von 1889 bis 1892 besuchte sie die Volksschule in Roschütz und anschließend bis 1899 die „Zabelsche Höhere Töchterschule“ in Gera. Am 9. April 1901 heiratete Margarete den Oberlehrer des Realgymnasiums, den späteren Professor Georg Kirchner. Ab 1903 engagierte sie sich in der Fürsorge für Fabrikarbeiterinnen und für Blinde. Das Engagement für Fabrikarbeiterinnen ist insofern bemerkenswert, da Margarete Kirchner selbst eine Fabrikantentochter war. Sie übernahm später ebenso Vormundschaften und war für die Mütter- und Säuglingspflege und in der Sträflingsfürsorge aktiv. 1909 rief die engagierte Frau mit anderen Frauen die Ortsgruppe des „Allgemeinen Deutschen Frauenvereins“ (ADF) in Gera ins Leben. Der ADF war bereits 1865 in Leipzig gegründet worden. Die Begründerin der bürgerlichen Frauenbewegung in Deutschland, Louise Otto, gab von 1850 bis 1852 in Gera ihre „Frauen-Zeitung“ heraus, nachdem ihr dies in Meißen verboten worden war.

Die relativ späte Gründung einer Ortsgruppe in Gera zeigt, dass Margarete Kirchner mit hoher Eigeninitiative handelte, da scheinbar vorher kein Interesse der bürgerlichen Frauen sich zu organisieren bestand. Die geschäftige Frau wurde zunächst Vorstandsmitglied des ADF in Gera und war von 1909 bis 1911 erste Vorsitzende des Vereins. Sie organisierte hier die „Brockensammlung“ (Sammlung und Weiterverwendung gut erhaltenen Hausrates, Bekleidung usw.), die Hauspflege für Wöchnerinnen, die Jugendgerichtshilfe, die Krankenküche, besuchte Kongresse und schrieb Artikel über die Frauenbewegung. Margarete Kirchner interessierte sich ebenso für die Arbeit der Bodenreformer und die Wohnungsfrage. Sie richtete mit dem Jugendschriftenausschuss zwei Kinderlesezimmer ein und wurde 1913 in den Gemeindevorstand für den 17. Bezirk in Gera gewählt. Im Ersten Weltkrieg war Margarete Kirchner für die Kriegsfürsorge tätig und koordinierte dabei drei Jahre die Näharbeiten von 100 Heimarbeiterinnen für das Kriegsbekleidungsamt. Ferner war sie als Mitglied für die Arbeitgeberseite im Ausschuss der Allgemeinen Ortskrankenkasse und in den staatlichen Kommissionen für Kartoffel- und Kohlenverteilung tätig. Margarete Kirchner gründete in dieser Zeit auf Anregung des Landratsamtes den Hausfrauenverein Gera und wurde im März 1919 in den Gemeinderat Gera gewählt. Am 4. April 1919 wurde sie in den Gemeindevorstand gewählt und außerdem bis Juli 1923 zur Leiterin der Fürsorgeabteilung des Wohlfahrtsamtes Gera bestellt.

1921 wurde die kinderlose Ehe mit Georg Kirchner geschieden. Am 7. Juli 1923 heiratete sie Hans Weider.

Text: Dr. Lilia Uslova (Gleichstellungsbeauftragte der Stadtverwaltung Gera) und Judy Slivi (Soziologin)

Die Einführung der allgemeinen Müll- und Ascheabfuhr in Gera vor 120 Jahren

Aus der Arbeit des Marstalls in Gera wurde in einem Verwaltungsbericht aus dem Jahr 1901 über einen erheblichen Mehraufwand berichtet, welcher durch die Einführung der allgemeinen Asche- und Müllabfuhr zum 1. Oktober des genannten Jahres in der Stadt

resultierte. Der städtische Marstall umfasste damals das Fuhrwerk in Form von Pferden, Kutschen, Wagen und dem notwendigen Geschirr, das zur Ausführung kommunaler Transportaufgaben und Dienstleistungen erforderlich war.

Der Beginn der Professionalisierung des Müllentsorgungswesens setzte in nahezu allen damaligen deutschen Staaten relativ zeitgleich vor nunmehr 120 Jahren ein.

In Gera war die Abfuhr der Asche zunächst nur den Grundstückseigentümern vorbehalten, die über eine zu kleine Hoffläche zur vorübergehenden Lagerung derselben sowie anderer Abfälle verfügten. Da dieser unentgeltliche Abtransport des Unrates in der Folge jedoch von weiten Teilen der Bevölkerung in Anspruch genommen wurde und die Mitarbeiter des Marstalls dieser Aufgabe nicht mehr Herr wurden, erwies sich die Einführung der Müllabfuhr als ökologische Neuerung der Zeit auch in Gera als erforderlich.

Ab Oktober 1901 kamen nun genormte Müllkübel mit einem Fassungsvermögen von 70 Litern für die Entsorgung des Mülls der einzelnen Haushalte zum Einsatz, wobei zugleich darauf verwiesen wurde, dass anderweitige Gefäße im Zuge der Leerung keine Berücksichtigung fanden. Diese Behältnisse wurden von Arbeitern des Marstalls, aller Wahrscheinlichkeit nach mit Pferdewagen, abgeholt, entleert und danach wieder an den jeweiligen Standort zurück gebracht, wofür eine Gebühr in Höhe von fünf Pfennigen pro Kübel in Abrechnung kam. Bis zum Jahresende hatten für die Inanspruchnahme dieses Dienstes bereits 907 Grundstücksbesitzer ihr Interesse im damaligen Stadtgebiet Geras signalisiert.

Eine in der Überlieferung des Gemeindebestandes von Debschwitz erhaltene Akte gibt ebenfalls Aufschluss über die Motive zur Einrichtung einer professionellen Müllabfuhr. Schon im November 1899 beklagte der dortige Hausbesitzer-Verein, dass die Hauseigentümer aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit die in ihrem Gebäude entstehende Asche und anderweitigen Unrat oftmals nicht zeitnah im Tagesverlauf aus den entsprechenden Aschegruben zu beseitigen schafften. Die Leerung der Aschegruben zu später Stunde sorgte wiederum neben Ruhestörungen auch für Verunreinigungen der Höfe, Gehwege und Straßen aufgrund der einsetzenden Dunkelheit. Trotz all' dieser Einwände seitens der Debschwitzer Bürger wurde der Einsatz einer eigenen Müllabfuhr in dieser Gemeinde im Jahr 1902 immer noch zurückgestellt und auf den Ablagerungsplatz am Elstersteg „auf Plarre's Wiesen“ hingewiesen.

Im benachbarten Untermhaus wurden die „*Bedingungen, unter denen die Gemeinde die Asche- und Müllabfuhr aus den Häusern übernimmt*“ bereits mit Datum vom 22. September 1904 in gedruckter Form verbreitet. Darin wurde unter anderem zur Kenntnis gegeben, dass Hausbesitzer, die eine kommunal organisierte Müllabfuhr wünschten, dies im Büro des Gemeindevorstandes verbindlich anzumelden hätten. Die Müllabfuhr, deren Gebühr im Voraus zu entrichten war, erfolgte im wöchentlichen Rhythmus.

Im Gegensatz zu dem im Stadtgebiet Geras veranschlagten Preis je entleertem Kübel, staffelte sich in den umliegenden Gemeinden der Preis von 1 Mark 50 Pfennige für den Hauseigentümer bis hin zu 4 Mark 50 Pfennige je nach Höhe der Mieteinnahmen und der daraus resultierenden höheren Bewohnerzahl bzw. des Müllanfalls im Gebäude. Diese Entsorgungsbedingungen fanden auch in den für Debschwitz am 1. März 1907 veröffentlichten Müllentsorgungskonditionen ihren Niederschlag, die allerdings erst in Kraft treten sollten, wenn genügend Bürger ihr diesbezügliches Interesse bekundeten. Da von den 267 in Frage kommenden Debschwitzer Hausbesitzern des Jahres 1907 lediglich 28 ihren Anschluss an das öffentliche Müllentsorgungsnetz wünschten, zog sich diese Maßnahme noch weitere Jahre hin und konnte erst zum 1. April 1912 ihre Umsetzung finden. Die Gesamtzahl der im September 1912 aus dem Stadtgebiet Geras, einschließlich Debschwitz, an das Netz der städtischen Müllabfuhr angeschlossenen Häuser betrug somit rund zehn Jahre nach der Einführung dieser Neuerung insgesamt 1730 Teilnehmer.

Quellen: Stadtarchiv Gera, Archivbibliothek Nr. 4601 und III D 11 Nr. 806.

Text: Christel Gäbler, Leiterin des Stadtarchivs Gera

Impressum

Stadtarchiv Gera

Adresse: Gagarinstraße 99/101 | 07545 Gera

Tel. 0365/838-2140 bis 2143 | E-Mail: stadtarchiv@gera.de

Öffnungszeiten: Montag, Dienstag und Donnerstag: 9.00 - 17.00 Uhr | Freitag: 9.00 – 15.00 Uhr

[Das Stadtarchiv Gera auf der Homepage der Stadt Gera](#)
[Recherchieren in den Beständen des Stadtarchivs Gera](#)

Leiterin des Stadtarchivs Gera: Christel Gäbler, M. A. mult.

Texte: *Christel Gäbler (Leiterin des Stadtarchivs Gera), Frank Esche (Archivar und Schriftsteller), Dr. Lilia Uslowa (Gleichstellungsbeauftragte der Stadtverwaltung Gera); Judy Slivi (Soziologin).*

Fotos und Bilder: Wenn nicht anders angegeben, stammen diese aus dem Stadtarchiv Gera.

Redaktionell verantwortlich: Christel Gäbler, M. A. mult.

Redaktionsschluss: 15. November 2021

Diesen und andere Informationsbriefe finden Sie [hier](#) unter „Nachrichten aus dem Stadtarchiv“ zum Herunterladen als pdf-Datei.

Zur Kenntnisnahme und Beachtung:

Am 25. Mai 2018 trat die Europäische Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) in Kraft, die die Verarbeitung persönlicher Daten u. a. auch bei Behörden vereinheitlicht. Das Stadtarchiv Gera versendet seit 2017 vier Mal im Jahr den Informationsbrief „*Nachrichten aus dem Stadtarchiv Gera*“ mit archivfachlichen Neuigkeiten sowie historischen Beiträgen aus dem Stadtarchiv Gera, dessen Empfänger in einem für diesen Zweck zusammengestellten Adressbuch als anonyme E-Mail (bcc) kontaktiert werden. Wir bitten Sie uns aufgrund der DSGVO-Vorgaben per E-Mail an stadtarchiv@gera.de mitzuteilen, wenn Sie mit dieser Datenspeicherung nicht einverstanden sind. Ihre Adresse wird dann aus dem Verteiler gelöscht und Sie erhalten keinen Newsletter mehr.

Haftungsausschluss: Einige Links in diesem Informationsbrief führen zu externen Websites. Wir haben keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und den Inhalt dieser Seiten. Wir machen uns den Inhalt dieser Seiten nicht zu Eigen.